



# Miyazawa Kenji Fahrt in die Nacht auf dem Milchstraßenzug

メタデータ	言語: deu 出版者: 公開日: 2009-08-25 キーワード (Ja): キーワード (En): 作成者: ペピン, ハンス・ヨアヒム, 谷口, 廣治 メールアドレス: 所属:
URL	<a href="https://doi.org/10.24729/00005984">https://doi.org/10.24729/00005984</a>

# Miyazawa Kenji

## Fahrt in die Nacht auf dem Milchstraßenzug

übersetzt von Hans Joachim Pepping  
und Koji Taniguchi

### 序文

谷口廣治

自己の内面を原風景的に描きあげた『春と修羅』三十二の詩行に三度、賢治は ZYPRESSEN という語を配置している。瞋恚の炎に燃えながら汚れた地平を徘徊する阿修羅は、上方に開いた輝かしい蒼穹をふと哀しく振り仰ぐ。空を抉る勢いで遠景にそそり立つ糸杉は、あのよだかに「奇跡」を実現させた、無限の高みへの渴仰を象徴すると見てよいだろう。死をも恐れぬその渴仰の激しさ、切迫性を表すために、糸杉は凝縮した文字群と鋭く強靱な音を備えた ZYPRESSEN でなければならなかったのだ。賢治は自作に数カ国の語彙を駆使したが、ドイツ語の扱いはとりわけ巧みである。手水鉢の中でせわしく身をくねらせる蠕虫がテンツェリーン（舞姫）と呼ばれることのとほけた妙味、青黒い混淆林のてっぺんから鳥の発した“Zwar”という叫びの残す意味上の余韻は、そのほんの一例にすぎない。すでに盛岡高等農林学校時代から、夏休みに上京してドイツ語講習会に通っているだけに、賢治のドイツ語力は確かなものだった。農学校教員時代にゲーテ、ハイネの原典に親しんだ賢治は、農村啓蒙運動の指針として自ら著した『農民芸術概論』の創作ノートに、当時日本ではほとんど無名だった Büchner の名を原綴りで記している。ドイツ文学にもかなり深く通じていたようである。賢治自身もドイツ的なものとの同質性を強く意識していたと思われるが、社交と多弁を嫌い自然との交歓を好んだ内向的な性格、その観念体系の持つ思弁的で理想主義的な傾向、絶対を求めて激しく生を燃焼させた求道者な稟質は確かにドイツ的である。

それにもかかわらず、賢治の作品は幾つかの短編ものを除いてはまだドイツ語に翻訳されていない。わたしが賢治文学の独訳をペピンさんに強く勧めたのはそのためである。日本の宗教思想を研究テーマに定めているペピンさんには、うってつけの仕事と言える。三大作品にあたる『銀河鉄道の夜』、『風の又三郎』、『グスコブドリの伝記』の全訳は（おそらく数年の月日を要することだろうが）、日本における童話文学の、また仏教文学の最高傑作をドイツ語圏の人々に紹介するうえで貴重な役割を果たすことだろう。

この翻訳はわたしとの共同作業という名目になっているが、わたしの役割は賢治のテキストの解説にとどまる。とはいえ『銀河鉄道の夜』には解説の難しい箇所が散在するため、わたしの責任領域は決して小さくない。たとえばついさっきまで銀河鉄道の線路沿いに咲き乱れていた花が、今度は一転して雨のように天から降り注ぐという描写から推すと、時空を突っ切って驀進するこの汽車はジェットコースターそのものの、摩訶不思議な軌道を辿っている（ただしジョバンニとカンパネルラの体感では、車体はごとごとと単調な動きを繰り返すにすぎない）と考えざるをえなかったのだが、ひょっとして賢治研究の専門家にはまったく別の解釈を下す向きがあるかもしれない。

この作品で賢治はどちらかといえば暗示的な手法を多用しているが、ここという場面ではあらん限りの修辞を総動員して、天上界の美を伝えようとする。日本人が読んでもいささかくどい箇所を、ペピンさんは原典への忠実さを旨として訳出された。少なくともこれで、たとえばジョン・ベスターの英訳版を典型とする恣意的な翻訳は回避できたはずだが、思い切った意識に切り替える方がドイツの読者には親切だったかもしれない。ドイツ語関係者からの批判を賜うことができれば、さいわいである。

なお原典は『新 校本宮沢賢治全集』第十五巻（筑摩書房1996年）を用い、英語版（『英語で読む銀河鉄道の夜』、ロジャー・バルバース訳、筑摩書房1996年）、フランス語版（“Train de nuit dans La Voie Lactée”, traduit par Hélène Morita, intertextes éditeur, 1989）およびスペイン語版（“Tren nocturno de la Via Láctea”, traducción: Montse Watkins, luna books 1996）を参照した。

## I.

### *Der Unterricht am Nachmittag*

„Wißt ihr eigentlich, liebe Kinder, was dieses verschwommen weiße Etwas wirklich ist, von dem einige gesagt haben, es sähe aus wie verschüttete Milch, und andere, es sei eine Art Fluß?“ wandte sich der Lehrer mit seiner Frage an die gesamte Klasse, während er auf einer an der Tafel aufgespannten schwarzen Himmelskarte das rauchige Weiß der Milchstraße zeigte, welches sich von oben nach unten erstreckte.

Campanella hatte bereits die Hand erhoben. Weitere vier oder fünf Schüler folgten ihm. Auch Giovanni wollte sich melden, hielt dann aber plötzlich inne. Ganz bestimmt handelte es sich um Sterne, so hatte er nämlich irgendwann in einer Zeitschrift gelesen. Doch war ihm neuerdings in der Schule jeden Tag so schläfrig zumute, und Zeit, Bücher zu lesen, hatte er auch nicht mehr, ebensowenig wie Bücher zum Lesen, weshalb er schon seit längerem ein Gefühl verspürte, als verstehe er überhaupt nichts mehr.

Übrigens war dies dem Lehrer schon längst aufgefallen. „Giovanni, das verstehst du doch, nicht?“ Giovanni stand mutig auf, aber einmal aufgestanden konnte er die Frage nicht mehr beantworten. Sanelli, der in der Bank vor ihm saß, drehte sich um, sah Giovanni an und kicherte. Giovanni geriet in Verlegenheit und wurde rot bis über die Ohren. Wieder sprach der Lehrer.

„Wenn du mit einem großen Teleskop die Milchstraße betrachten würdest, was wäre denn dann die Milchstraße ungefähr?“ Natürlich lauter Sterne, dachte Giovanni bei sich, doch vermochte er auch dieses Mal nicht sofort zu antworten.

Der Lehrer schien einen Augenblick verwirrt, richtete dann jedoch seinen Blick auf Campanella und nahm ihn dran. „Also, Campanella...“ Doch Campanella, der gerade eben noch so lebhaft die Hand gestreckt hatte, stand nun ebenso schüchtern da und konnte auch keine Antwort vorbringen.

Erstaunt blickte der Lehrer Campanella eine Weile unverwandt an und zeigte dann unter Bemerkungen wie „Na, ...fein, ...also...“ selbst auf die Himmelskarte.

„Wenn man diese verschwommen weiße Milchstraße durch ein großes gutes Teleskop betrachtet, dann erkennt man unheimlich viele kleine Sterne. Giovanni, das ist doch so, oder?“

Giovanni, der wieder errötete, nickte zustimmend. Aber ehe er sich's versah, schwammen seine Augen in Tränen und er dachte bei sich: „Das weiß ich doch! Und Campanella natürlich auch. Das stand ja in der Zeitschrift, die wir irgendwann einmal zusammen im Hause seines Vaters, eines Gelehrten, durchgeblättert hatten. Und noch dazu hatte Campanella, wie wir in der Zeitschrift lasen, sogleich ein großes dickes Buch aus dem Arbeitszimmer seines Vaters geholt und dann bei ‚Milchstraße‘ aufgeschlagen. Über die gesamte pechschwarze Seite war das schöne Photo mit den vielen weißen Punkten abgebildet, an dem wir uns nicht sattsehen konnten. Und das wird doch auch Campanella nicht einfach vergessen haben. Aber daß er nicht geantwortet hatte ... in diesen Tagen ist meine Arbeit früh morgens und nachmittags ziemlich hart, und in der Schule kann ich auch gar nicht mehr richtig mit den anderen spielen, und auch mit Campanella unterhalte ich mich immer weniger, Campanella weiß das und hat deshalb aus Mitgefühl nicht geantwortet.“ Diese Gedanken stimmten ihn unendlich traurig, und er bedauerte sich und Campanella gleichermaßen.

Wieder sprach der Lehrer : „Also, wenn wir uns vorstellen, dieser Himmelsfluß sei wirklich ein Fluß, dann wären all diese kleinen Sterne nichts anderes als Sandkörner und Kieselsteinchen auf dem Grunde des Flusses. Und wenn wir uns den als einen riesigen Milchstrom denken, dann paßt das Bild vom Himmelsfluß noch besser. Dann wären all diese Sterne gleichsam winzige Fettaugen, die auf der Milch schwimmen. Wenn wir dann weiter fragen, was eigentlich dem Wasser des Flusses entspricht, so können wir sagen,

daß es sich dabei um den leeren Raum handelt, der mit einer gewissen Geschwindigkeit Strahlen aussendet und in dem auch die Sonne und die Erde schweben. Deshalb leben auch wir alle im Wasser des Himmelsflusses. Und wenn wir dann aus dem Wasser heraus in die vier Himmelsrichtungen blicken, so erscheinen uns, genauso wie Wasser umso blauer wirkt, je tiefer es ist, die Sterne umso dichter zusammengedrängt, umso weißer und verschwommener, je weiter entfernt der Grund des Himmelsflusses ist. Seht einmal auf dieses Modell.“

Der Lehrer zeigte eine großflächige doppelseitige Konvex-Linse, in der viele leuchtende Sandkörner enthalten waren.

„Die Form des Himmelsflusses entspricht ziemlich genau diesem Modell. Wir können uns all diese kleinen leuchtenden Körner als Sterne vorstellen, die genauso wie unsere Sonne von selbst leuchten. Nehmen wir einmal an, unsere Sonne befinde sich hier fast genau in der Mitte und die Erde sei direkt daneben. Stellt euch doch einmal vor, ihr würdet abends mitten in dieser Linse stehen und deren Inneres betrachten. An dieser Stelle, wo die Linse dünner ist, werdet ihr nur wenige leuchtende Körner, das heißt Sterne, sehen. Aber in hier und hier, wo das Glas dicker ist, könnt ihr viele leuchtende Körner, ich meine Sterne, sehen, und die weit entfernten, die verschwommen weißen, das ist, was wir heutzutage als die Milchstraße bezeichnen. Über die Dicke der Linse und über die verschiedenen Sterne sprechen wir, weil die Zeit schon um ist, in unserer nächsten Physikstunde. Da heute das Fest ebendieser Milchstraße gefeiert wird, sollt ihr alle nach draußen gehen und den Himmel betrachten. Das wär's für heute. Euere Bücher und Hefte könnt Ihr jetzt wegtun.“

Für kurze Zeit war das Öffnen und Zuklappen der Tischplatten, das Zusammenpacken der Bücher zu hören, doch schon bald standen alle kerzengerade und verließen, nachdem sie sich verbeugt hatten, das Klassenzimmer.

## II.

### *Die Druckerei*

Als Giovanni zum Schultor ging, waren sieben oder acht Jungen seiner Klasse, anstatt nach Hause zurückzukehren, unter einem Kirschbaum in einer Ecke des Schulgartens um Campanella versammelt. Sie sprachen offensichtlich davon, für das Sternenfest am Abend Schlangengurken zu besorgen, in die sie blaue Lichter setzen und dann auf dem Fluß treiben lassen wollten.

Doch Giovanni eilte mit hoch schwingenden Armen schnellen Schritts aus der Schule. Wie er nun seines Weges ging, sah er, daß an allen Häusern der Stadt Vorbereitungen für das Sternenfest am heutigen Abend getroffen und Kugeln aus den Blättern des Eibenbaumes aufgehängt oder Lichter an den Ästen der Zypressen angebracht wurden.

Giovanni kehrte nicht nach Hause zurück, sondern betrat, nachdem er dreimal abgebogen war, eine große Druckerei, verneigte sich sogleich vor einem Mann in einem ausgebeulten weißen Hemd, der an der Tür bei einem Kassentisch saß, zog seine Schuhe aus, stieg auf die hölzernen Dielen und öffnete eine große Tür am Ende des Gangs. Obwohl es noch hell am Tag war, brannten drinnen die Lampen. Die Druckerpressen ratterten und klapperten und viele Leute, die ein Tuch um den Kopf gewickelt hatten und darüber Stirnleuchten trugen, arbeiteten lesend oder zählend, als ob sie irgendetwas sängen.

Giovanni ging sofort zu dem Mann, der an dem hohen Tisch, dem dritten von der Tür aus, saß, und verbeugte sich vor ihm. Dieser sagte, indem er eine Weile lang in einer Ablage herumgesucht hatte:

„Das hier solltest du wohl schaffen können...“ und reichte Giovanni einen Zettel. Giovanni zog eine kleine flache Schachtel unter dessen Tisch hervor und begann, nachdem er sich hinten in der Ecke an der schrägen Wand, an der viele Lampen angebracht waren, niedergehockt hatte, mit einer kleinen Pinzette der Reihe nach Schrifttypen zusammenzulesen, die so winzig waren wie ein Kolbenhirsenkorn.

Ein Mann mit einer blauen Schürze, der hinter Giovanni vorbeiging, sagte:

„Na, du Lupenjunge..., guten Morgen!“, während vier oder fünf andere gar nichts sagten und noch nicht einmal in seine Richtung schauten, sondern nur kalt lachten.

Giovanni rieb sich mehrmals die Augen und suchte einen nach dem anderen die Schrifttypen zusammen.

Kurz nachdem die Uhr sechs geschlagen hatte, verglich Giovanni die zusammengelesenen Schrifttypen in der vollen flachen Schachtel noch einmal mit seinem Zettel und brachte sie dann zu dem Mann von vorhin an dem hohen Tisch. Dieser nahm ihm schweigend die Schachtel ab und nickte kurz.

Nachdem Giovanni sich verbeugt hatte, öffnete er die Tür und kam wieder zu der Kasse. Derselbe Mann in dem weißen Hemd gab ihm – ebenfalls ohne irgendetwas zu sagen – eine Silbermünze. Giovanni's Gesicht leuchtete plötzlich auf und er verbeugte sich frohen Mutes. Er nahm seinen Ranzen aus der Ablage unter der Kasse hervor und sprang zur Tür. Von dort ging er fröhlich pfeifend zur Bäckerei, wo er einen Laib Brot und einen Beutel Würfelzucker kaufte, und rannte dann davon so schnell er konnte.

### III.

#### *Zuhause*

Es war ein kleines Wohnhaus irgendwo am Rande der Stadt, in das Giovanni hastig zurückeilte. Vor dem linken der drei aneinandergereihten Eingänge waren in einer Holzkiste roter Wirsing und Spargel gepflanzt und die Jalousien der beiden kleinen Fenster heruntergelassen. „Mama! Ich bin wieder da! Hast du auch keine Beschwerden gehabt?“ fragte Giovanni, während er sich die Schuhe auszog.

„Ah, Giovanni, sicher hattest du wieder so harte Arbeit. Heute war es ziemlich frisch, was? Mir geht es schon viel besser.“

Als Giovanni in den Flur eintrat, sah er seine Mutter in dem Zimmer direkt am Eingang liegen, mit einem weißen Tuch über ihrem Gesicht. Giovanni öffnete ein Fenster.

„Mama, ich habe heute Würfelzucker gekauft. Den werde ich dir gleich in Milch auflösen.“

„Iß selbst erst mal was. Ich brauche im Moment noch nichts.“

„Mama, wann ist die Schwester denn zurückgekommen?“

„Ah, so gegen drei, glaube ich. Sie hat alles für mich erledigt.“

„Ist denn deine Milch noch nicht gekommen?“

„Wie es scheint, noch nicht.“

„Ich geh schnell welche holen.“

„Aber du brauchst dich wegen mir doch nicht zu beeilen, iß erst mal, deine Schwester hat irgendwas mit Tomaten gemacht und dort für dich bereitgestellt.“

„Also dann werd ich das mal essen“

Giovanni holte den Teller mit Tomaten vom Fenster, nahm etwas Brot dazu und mampfte eine zeitlang kräftig.

„Mama? Ich glaub, Papa kommt sicher bald zurück.“

„Glaub ich auch. Aber wieso glaubst du das?“

„Stand doch heute morgen in der Zeitung. Im Norden soll der Fischfang dieses Jahr sehr gut gewesen sein.“

„Aber dein Vater ist vielleicht nicht wegen des Fischfangs weggegangen.“

„Ich glaube doch. Papa hat nicht so was Schlechtes getan, daß sie ihn ins Gefängnis stecken. Die riesigen Hummerschalen, die er neulich mitgebracht und der Schule gestiftet hat, und das Elchgeweih, die sind immer noch im Präparatzimmer. Die sechste Klasse, die bekommt all diese Dinge der Reihe nach im Unterricht vom Lehrer gezeigt. Bei dem Schulausflug vor einem Jahr.....(an dieser Stelle weist der Originaltext eine kurze

Lücke auf.)

„Er hat gesagt, daß er dir das nächste Mal eine Jacke aus Otterpelz mitbringt.“

„Das sagen alle, die mich sehen. Die machen immer Witze darüber.“

„Sagen die Schlechtes zu dir?“

„Jaja. Aber Campanella sagt niemals etwas Schlechtes. Wenn die anderen solche Witze reißen, macht er immer ein mitleidiges Gesicht.“

„Sein Vater und deiner waren von klein auf genau solche Freunde wie ihr beiden jetzt.“

„Deshalb hat er mich auch immer zu Campanellas mitgenommen. Das war eine schöne Zeit. Ich bin oft auf dem Heimweg von der Schule bei ihm vorbeigegangen. Bei ihm zuhause gab es eine Spielzeugeisenbahn, die mit Alkohol lief. Wenn man sieben Gleisstücke zusammenbaute, ergab das einen Kreis, und da waren Elektrizitätsmasten und Signale, und wenn ein Zug vorbeifuhr, sprang das Signal auf grün. Und wenn dann der Alkohol irgendwann aufgebraucht war und Benzin benutzt wurde, dann verrußte der Kessel völlig.“

„Ach...“

„Auch jetzt trage ich jeden Morgen die Zeitung aus, aber wenn ich dann bei ihm vorbeikomme, ist es im Haus mucksmäuschenstill.“

„Es ist ja auch noch ganz früh.“

„Sie haben einen Hund, Sauer heißt er. Sein Schwanz ist ganz wie ein Besen. Wenn ich komme, jault er immer hinter mir her. Bis an die Straßenecke folgt er mir. Manchmal sogar noch weiter. Heute abend wollen sie alle an den Fluß gehen, um die Schlankengurken mit den Lichtern schwimmen zu lassen. Sicher kommt der Hund auch mit.“

„Ach, richtig, heute ist ja das Sternfest.“

„Genau. Beim Milchholen gehe ich auch mal schnell hin.“

„Geh da ruhig hin. Aber geh nicht in den Fluß, hörst du?“

„Klar doch. Ich guck mir das nur vom Ufer aus an. In einer Stunde bin ich wieder zurück.“

„Du kannst doch länger bleiben. Wenn du mit Campanella zusammen bist, brauch ich mir keine Sorgen machen.“

„Wir werden sicher zusammensein. Mama, soll ich das Fenster schließen?“

„Ja, bitte...es ist ja schon kühl geworden.“

Giovanni stand auf und schloß das Fenster. Den Teller und den Brotbeutel räumte er weg, zog sich schnell die Schuhe an und sagte, während er durch die dunkle Haustür hinausging, „Also, in anderthalb Stunden bin ich wieder zurück.“

## IV.

### *Der Abend des Zentaurenfestes*

Als würde er ein Lied pfeifen, ging er traurig mit gespitzten Lippen den Hang der Stadt hinab, an dem sich rabenschwarz die Zypressen reihten.

Am Fuße des Hanges stand eine große Straßenlaterne, die herrlich in einem bläulich-weißen Licht strahlte. Wie nun Giovanni sich nach und nach dieser Laterne näherte, verdunkelte sich sein Schattenbild, das bis jetzt wie ein Geist lang und verschwommen hinter ihm hergezogen war, wurde schwarzer und schärfer und kam, die Beine hebend und die Hände schwenkend, an Giovanni Seite getreten.

(„Ich bin eine tolle Lokomotive! Hier geht es bergab und ich fahre immer schneller. Gleich werde ich an der Straßenlaterne vorbeifahren. Yuhu, und jetzt ist mein Schatten ein Zirkel und dreht sich so schnell, daß er schon vor mir steht.“)

So dachte Giovanni und war bereits mit großen Schritten an der hohen Straßenlaterne vorbeigelaufen, als unversehens Zanelli von heute Nachmittag, der jetzt ein neues Hemd mit Spitzkragen trug, aus einer dunklen Gasse gegenüber der Straßenlaterne auftauchte und an ihm vorbeizischte.

„Zanelli, läßt du auch die Schlangengurken treiben?“ Doch noch bevor Giovanni zu Ende gesprochen hatte, rief Zanelli hinter ihm, als bewerfe er Giovanni mit irgendetwas, „Giovanni, du kriegst ja von deinem Vater einen Otterpelz!“

Giovanni erfror das Herz im Leibe und ihm war, als kreischte plötzlich die ganze Erde.

„Was soll das, Zanelli?“ schrie Giovanni zurück, aber Zanelli war schon in das Zypressen bepflanzte Haus verschwunden.

„Wieso sagt Zanelli so was, ich hab doch überhaupt nichts gemacht. Dabei rennt er genauso wie eine Ratte. Daß er solche Dinge sagt, obwohl ich ihm nichts getan habe, zeigt, wie dumm er ist.“

Während Giovanni ungeduldig dieses und jenes überlegte, kam er an einer Straße vorbei, die mit Laternen und Zweigen auf das Schönste geschmückt war. Im Geschäft des Uhrmachers brannte eine Neonlampe, und jede Sekunde bewegten sich die roten Augen einer steinernen Eule. Verschiedene Edelsteine lagen auf einem dicken meeresfarbenen Glas, das sich wie die Sterne langsam drehte, und von der anderen Seite näherte sich bedächtig ein bronzener Zentaurus. Genau in der Mitte der Glasscheibe befand sich eine runde schwarze Himmelskarte, die mit den grünen Blättern der Spargelpflanze umkränzt war.

Alles um sich herum vergessend, versank Giovanni in diese Sternenkarte.

Die war viel, viel kleiner als die Karte, die sie am Nachmittag in der Schule gesehen hatten, und wenn man auf der Glasscheibe den Tag und die Uhrzeit einstellte und dann drehte, erschien automatisch genau der Sternenhimmel jener Zeit in der elliptischen Form und – durch die Mitte von oben nach unten zog sich wie ein verschwommen rauchiger Gürtel die Milchstraße, an deren unterem Teil gleichsam explodierend nebelhaft Dampf aufzusteigen schien. Und dahinter wiederum stand in gelbem Licht leuchtend ein kleines Fernrohr auf drei Beinen, und an der Wand ganz hinten hing eine große Karte, auf welcher die Sternbilder des Weltalls in Form sonderbarer Tiere, einer Schlange, eines Fisches und eines Aquariums gemalt waren. Ob es im Himmel wirklich so von Skorpionen und Kriegern wimmelte? Aah, wie gerne würde ich da mittendrin herumwandern, dachte Giovanni und stand eine ganze Zeit lang verträumt da.

Dann plötzlich erinnerte er sich an die Milch für seine Mutter und trennte sich von dem Geschäft. Ungeachtet der Schultern seiner zu engen Jacke streckte er absichtlich die Brust raus und marschierte mit weit ausschwingenden Armen durch die Stadt.

Die Luft war ganz rein und frisch geworden und strömte wie Wasser auf den Wegen und an den Geschäften vorbei. Man hatte die Straßenlaternen alle umwickelt mit den frischgrünen Ästen der Tannenbäume und Eichen. Die sechs Platanen vor dem Elektro-Geschäft mit den unzähligen Lichterkerzen, das sah alles aus wie in einer Stadt der Meeresjungfrauen. Und die Kinder, alle trugen sie neue Kleidung mit Bügelfalten, und pfffen die Melodie des Sternenlaufes.

„Schenk, Zentaurus, deinen Tau,“ und liefen vergnügt lärmend umher, wobei sie blaue Magnesium-Wunderkerzen abbrannten. Aber bevor Giovanni sich versah, hing ihm der Kopf bald wieder tief herab, und während er an etwas ganz anderes dachte als an den freudigen Lärm um ihn herum, eilte er in Richtung des Milchgeschäfts davon.

Irgendwann gelangte Giovanni zu einer Stelle am Rande der Stadt, wo Pappeln über Pappeln hoch nach dem Sternenhimmel ragten. Er schritt durch das schwarze Tor des Milchgeschäfts und stand vor der dämmrigen Küche, aus der ihm der Geruch von Kühen entgegenschlug. Als er seine Mütze abgenommen und „Guten Abend!“ gesagt hatte, vernahm er nur tiefes Schweigen im Innern des Hauses, als sei niemand daheim. „Guten Abend! Entschuldigung!“ rief Giovanni noch einmal, indem er kerzengerade dastand. Endlich kam nach einer Weile langsam eine Alte hervor, die an irgendwelchen Beschwerden zu leiden schien und murmelte vor sich hin, was der Junge denn wolle.

„Em..., bei uns ist heute die Milch nicht gekommen. Ich möchte sie gerne holen.“ sagte Giovanni höchst energisch.

Während die Alte sich unter den roten Augen rieb, sagte sie – auf Giovanni herabblickend – „Jetzt ist gerade keiner da. Und ich hab keine Ahnung. Komm bitte morgen noch einmal wieder.“

„Aber meine Mutter ist krank und wir brauchen die Milch unbedingt heute Abend.“  
„Dann komm später nochmal wieder.“ sagte die Alte und war schon im Begriff wegzugehen.

„Na gut. Jedenfalls vielen Dank!“ Giovanni verbeugte sich und verließ die Küche.

Als Giovanni gerade an einer Straßenkreuzung abbiegen wollte, sah er unvermutet auf der anderen Seite vor dem Krämerladen, in Richtung Brücke, schwarze Schatten und verschwommen weiße Hemden in völligem Durcheinander. Sechs oder sieben Schüler piffen und lachten, jeder mit einer Laterne aus Schlangengurken in der Hand. Sowohl das Lachen wie auch das Pfeifen waren ihm nur allzu gut bekannt. Das waren Giovannis Klassenkameraden. Er schrak zusammen, ohne recht zu wissen warum und wollte schon umdrehen, um wegzugehen, als er es sich anders überlegte und äußerst munter auf sie zuschritt.

„Geht ihr zum Fluß? wollte Giovanni schon fragen, als er fühlte, wie es ihm plötzlich die Kehle zuschnürte:

„Giovanni kriegt nen Otterpelz!“ schrie Zanelli wie eben.

„Giovanni kriegt nen Otterpelz!“ fielen nun auch sogleich die anderen bei. Giovanni lief knallrot an, er fühlte sich wie betäubt und wollte schnell an ihnen vorbeigehen, als er Campanella unter ihnen erkannte. Campanella machte ein betroffenes Gesicht, schwieg, lächelte dann aber verlegen, und warf einen Blick in Giovannis Richtung, wie um sich zu vergewissern, daß jener doch nicht auf ihn böse sei.

Giovanni mied diesen Blick, und nachdem die hohe Gestalt Campanellas an ihm vorübergegangen war, begannen alle wieder durcheinander zu pfeifen. Als Giovanni an der Straßenecke abbiegen wollte, drehte er sich noch einmal um und sah, daß auch Zanelli zurückblickte. Und dann ging auch Campanella laut pfeifend in Richtung der Brücke, die nur noch verschwommen auszumachen war, davon. Giovanni verschlug es die Sprache und er fühlte sich unsäglich einsam. Und plötzlich begann er zu laufen. So kam es, daß einige kleine Kinder, die sich die Ohren zuhielten und auf einem Bein kreischend umherhüpften, sein Laufen für interessant hielten und laut schreiend hinter ihm herliefen. Doch war Giovanni bald schon zu dem schwarzen Hügel davongerannt.

## V.

### *Der Pfeiler mit dem Wetterring*

Hinter den Weiden erhoben sich sanft die Hügel, deren schwarze Gipfel, direkt unter

dem Sternbild des Großen Bären im Norden, sich verschwommen und niedriger als sonst zeigten.

Giovanni war stetig auf einem kleinen Pfad des längst taubedeckten Wäldchens emporgewandert. Zwischen pechschwarzen Gräsern und dichtem Unterholz, das sich vor seinen Augen in alle möglichen Formen verwandelte, wand sich dieser schmale Pfad wie ein weißes von den Sternen beleuchtetes Rinnsal. In den Gräsern funkelten bläulich kleine Insekten, deren Licht einige Blätter blau aufschimmern ließ. Genau wie eben, als seine Klassenkameraden mit den Laternen aus Schlangengurken umhergingen, dachte Giovanni bei sich.

Diesen pechschwarzen Kiefern und Eichenhain durchdringend, öffnete sich ganz unerwartet weit der Himmel, und Giovanni konnte sehen, wie sich von Süden nach Norden die Milchstraße ausbreitete. Oben auf dem Gipfel war der Pfeiler mit dem Wetterring auszumachen. Glockenblumen oder wilde Kamillen blühten rings um ihn herum mit einem Duft wie aus einem Traum, und ein Vogel flog zwitschernd über den Hügel dahin.

Giovanni war an dem Pfeiler unterhalb des Wetterrings angelangt, völlig außer Atem ließ er seinen Körper in das kühle Gras fallen.

Die Lichter der Stadt flimmerten gleich einem Schrein in der Tiefe des Meeres durch die Dunkelheit, das Singen und Pfeifen der Kinder, einige Fetzen ihres Geschreis drangen vage zu ihm durch. In der Ferne rauschte der Wind und auch in den Gräsern des Hügels raschelte es leise. Giovanni vom Schweiß naßes Hemd fühlte sich ganz kühl an. Giovanni blickte über das vom Stadtrand weit entfernte, sich schwarz erstreckende Feld.

Von dort drang der Klang einer Dampflokomotive an sein Ohr. Die kleinen Fenster des Zuges sahen aus wie eine einzige winzige rote Linie, im Innern des Zuges befanden sich viele Reisende, einige schälten Äpfel, einige lachten oder beschäftigten sich sonst wie. Als Giovanni darüber nachdachte, wurde ihm unsagbar traurig zumute und wieder erhob er seine Augen gegen den Himmel.

Ach, und die sagen, das weiße Band am Himmel seien alles Sterne.

Doch je länger Giovanni schaute, desto weniger glaubte er deshalb auch, was der Lehrer am Nachmittag gesagt hatte, daß nämlich dieser Himmel öde und kalt sei. Ganz im Gegenteil, je länger er alles betrachtete, desto weniger konnte er sich des Eindrucks erwehren, als gäbe es dort kleine Felder mit Hainen und Weiden. Dann sah er, wie die Sterne der blauen Lyra sich zuerst verdrei- und dann vervierfachten, schwach funkelten, die Beine mehrmals ausstreckten und wieder einzogen und schließlich lang wie Pilze wurden. Die Stadt zu seinen Füßen wiederum verwandelte sich in eine verschwommen weiße Anhäufung unzähliger Sterne ähnlich einer riesigen Rauchwolke.

## VI.

### *Der Bahnhof für den Milchstraßenzug*

Giovanni bemerkte plötzlich, daß der Pfeiler mit dem Wetterring hinter ihm unterdessen vage die Umrisse eines dreieckigen pyramidenförmigen Signals angenommen hatte, das bald wie ein Glühwürmchen aufleuchtete und wieder erlosch. Nach und nach trat die Form schärfer hervor und erstarrte schließlich in einer festen Gestalt, die aus dem stahlblau leuchtenden Himmelsfeld emporragte. Das Signal stand fest auf dem Himmelsfeld, das jetzt erneut aufleuchtete wie frisch gebranntes blaues Stahlblech.

Dann vernahm Giovanni irgendwo eine geheimnisvolle Stimme: „Milchstraße! Hier Milchstraße!“ hörte er. Unversehens flackerte es vor seinen Augen hell auf, als sei das Funkeln von Milliarden von Glühwürmchen mit einem Schlag zu Stein und überall in den Himmel versenkt worden, wie bei einer Diamantenfirma, die, damit der Preis nicht fällt, soeben absichtlich sagt, daß sie nicht noch mehr Steine schürfen könne, als irgendjemand plötzlich einen bisher versteckt gehaltenen Karton voll mit Diamanten verstreut. Mit einem Mal leuchtete alles ganz hell und Giovanni rieb sich vielmals die Augen.

Erst nach einiger Zeit wurde Giovanni sich bewußt, daß der kleine Zug, den er bestiegen hatte, schon eine ganze Weile dahintufferte. Und wirklich saß Giovanni am Fenster eines nächtlichen Schmalspurzuges, dessen Abteile von einer gelben Lichtecke beleuchtet waren, und sah nach draußen. Die mit grünem Samt bespannten Plätze im Innern des Abteils waren alle ganz frei, und auf der mit grauem Lack bestrichenen Wand gegenüber leuchteten zwei große Messingknöpfe.

Auf dem Sitz direkt vor ihm bemerkte Giovanni einen großgewachsenen Jungen in einem pechschwarzen, feucht schimmernden Mantel, der seinen Kopf aus dem Fenster hielt und nach draußen sah. Es schien ihm, als hätte er die Schulter dieses Jungen irgendwo schon einmal gesehen, und er wollte nun unbedingt wissen, wer das sei. Aber gerade als auch er seinen Kopf aus dem Fenster stecken wollte, zog der andere seinen Kopf ein und blickte Giovanni an.

Es war Campanella. Giovanni wollte ihn gerade fragen, ob er schon von Anfang an hier gewesen sei, als Campanella begann: „Die sind alle gerannt wie verrückt, aber die haben den Zug doch verpasst. Auch Zanelli ist wahnsinnig gelaufen. Und er hat es auch nicht geschafft.“

Während Giovanni bei sich dachte (genau, wir fahren zusammen weg), fragte er:

„Sollen wir nicht besser irgendwo warten?“ Aber Campanella entgegnete ihm daraufhin: „Zanelli ist schon zurückgekehrt. Sein Vater hat ihn abgeholt.“ Warum Campanellas Gesicht etwas blasser geworden war, als er dies sagte, war Giovanni unverständlich, doch schien es ihm, als bedrücke ihn irgendetwas. Und auch bei Giovanni stellt sich ein seltsames Gefühl ein, als hätte er irgendetwas vergessen, und so schwieg er.

Im übrigen hatte sich Campanellas Stimmung, wie er sich so aus dem Fenster beugte, wieder gebessert und heiter rief er aus: „Oh, verdammt. Ich hab ja meine Wasserflasche vergessen. Und meinen Notizblock auch! Na, egal. Wir kommen sowie so gleich am Schwanenbahnhof an. Es macht mir unheimlichen Spaß, die Schwäne zu beobachten. Auch wenn sie weit über den Fluß fliegen, kann ich sie sicher noch sehen.“ Dann betrachtete Campanella eine Landkarte, rund wie ein Brett, die er unaufhörlich hin- und herdrehte. Und darauf verlief die Eisenbahnlinie links am Ufer des weiß gekennzeichneten Himmelsflusses nach Süden und immer weiter nach Süden. Und was das Tollste an dieser Karte war: auf einem Brett schwarz wie die Nacht waren in blau, orange und grün wunderschön leuchtend die jeweiligen Haltestellen und Signale, Gewässer und Wälder eingesetzt. Irgendwie kam Giovanni diese Karte bekannt vor.

„Wo hast du eigentlich diese Karte gekauft? Die ist ja aus Obsidian.“ sagte Giovanni.

„Die hab ich an der Milchstraßenstation bekommen. Hast du denn keine?“

„Ah, ich weiß nicht, ob ich da durchgefahren bin. Wo wir jetzt sind, das ist doch hier, nicht wahr?“

Giovanni zeigte auf eine Stelle direkt nördlich einer Markierung, auf der „Schwanenbahnhof“ geschrieben stand.

„Ganz genau. Mensch, ist das eigentlich Mondlicht dort, in der Flußniederung?“

Als sie dorthin blickten, bemerkten sie am Ufer des bläulich-weiß schimmernden Sternenflusses, wie sich, die ganze Fläche bedeckend, Pampasgras leise im Wind raschelnd rauschend bewegte und in Wogen gegen den silbernen Himmel schwappte.

„Das ist kein Mondlicht. Das Leuchten kommt daher, weil es der Himmelsfluß ist.“ Und während Giovanni so sprach, fühlte er sich plötzlich dermaßen glücklich, daß er vor Freude aufhüpfen wollte, er stampfte mit den Füßen und reckte sich, lauter und lauter die Melodie der Wandersterne pfeiffend, nach Leibeskräften aus dem Fenster, doch obwohl er das Wasser des Himmelsflusses eindringlich betrachtete, ein klares Urteil konnte er sich am Anfang aber nicht bilden. Allerdings erkannte er, je konzentrierter er hinsah, daß dieses klare Wasser noch viel klarer war als Glas oder gar Wasserstoff, vielleicht lag es ja auch nur an seinen Augen, aber während das Wasser geräuschlos dahinströmte, warf es winzige violett schimmernde Wellen auf und funkelte grell wie ein Regenbogen, überall auf den Feldern standen schön die phosphoreszierenden pyramidenförmigen Signale. Weitenferntes schien klein, Nahes dagegen groß, die Dinge

in der Ferne funkelten in klarem Orange oder Gelb, Gegenstände in der Nähe schimmerten bläulich-weiß. Dreieckige und rechteckige Körper, blitzförmige oder kettenartige, die unterschiedlichsten Formen reihten sich aneinander und erfüllten das ganze Feld mit hellem Glanz. Giovanni schlug das Herz zum Hals raus und er schüttelte seinen Kopf wie von Sinnen. Und wirklich begannen daraufhin das Blau und das Orange in den Feldern und die verschieden leuchtenden pyramidenförmigen Signale sanft zu beben und zu zittern, als ob auch sie atmeten.

„Ich bin ja wirklich schon im Himmelsfeld angekommen!“ staunte Giovanni.

„Und die Lokomotive verbrennt auch überhaupt keine Kohle!“ stellte er verwundert fest, während er den linken Arm aus dem Fenster streckte und nach vorn sah.

„Die läuft wohl mit Elektrizität oder Alkohol.“ meinte Campanella.

Und der kleine Zug dampfte vor sich hin auf seiner unendlichen Bahn, mitten hinein in die flatternden, vom Wind des Himmels bewegten Pampasgräser, in das Wasser des Himmelsflusses, in das bläulich-weiße Aufblimmern der Signalstellen.

„Aah, der Enzian blüht ... schon richtig Herbst.“ rief Campanella aus und deutete nach draußen. In dem niedrigen Gras, das die Gleisstrecke säumte, blühte violettfarbener Enzian so herrlich schön, man hätte meinen können, er sei aus Mondstein gemeißelt.

„Soll ich schnell mal abspringen und ein paar von denen pflücken?“ wollte Giovanni wissen. „Ich kann dann wieder aufspringen.“ Sein Herz tanzte vor Freude.

„Laß das besser. Wir sind schon zu weit davon entfernt.“ entgegnete Campanella.

Campanella hatte noch nicht ausgesprochen, als sie auch bereits an dem nächsten Feld mit blühendem Enzian vorbeikamen. Und ehe sie sich's versahen, kam schon das nächste, und wieder das nächste, unendlich viele Blütenkelche leuchteten mit gelbem Grund, brodelnd, wie Regen, zogen sie vor ihren Augen vorbei, und dann standen da die Reihen der pyramidenförmigen Signale, rauchend und brennend, und fantastisch leuchtend.

## VII.

### *Das nördliche Kreuz und die Pliozän-Küste*

„Meine Mutter“ brachte Campanella ganz unerwartet, aber dennoch irgendwie entschlossen, stammelnd hervor, „ob sie mir jemals verzeihen kann?“

Während Giovanni dachte,

(Ah, genau, meine Mutter ist jetzt bei dem orangen Signal dort hinten, stäubchengroß,

und denkt gerade an mich.)

verlor er sich in seinen Gedanken und wurde schweigsam.

„Um meine Mutter einmal richtig glücklich zu machen.....würde ich alles tun. Aber.....was wäre eigentlich das höchste Glück für sie?“ Campanella machte ein Gesicht, als kämpfe er mit aller Mühe gegen die Tränen an.

„Aber deiner Mutter fehlt es doch an nichts!“ rief Giovanni ganz erschrocken aus.

„Kann sein. Jedenfalls, jeder ist doch dann am glücklichsten, wenn er etwas richtig Gutes tut. Deshalb glaube ich schon, daß meine Mutter mir verzeihen wird.“ Campanella machte den Eindruck, als hätte er wirklich einen Entschluß gefaßt.

Mit einem Mal war es im Abteil hell und weiß geworden. Als er genau hinsah, erkannte er deutlich, daß über den Grund des Himmelsflusses, der so prachtvoll war, als habe er in sich alle Diamanten, das Tau auf den Gräsern und alle nur erdenklichen Herrlichkeiten vereinigt, Wasser ohne Stimme und Form dahinströmte, und inmitten dieses Stromes lag eine Insel, wie von einem bläulich verschwommenen Heiligenschein umfaßt, auf deren ebenen Gipfel sich ein weißes Kreuz erhob, so prächtig, daß einem die Augen hätten übergehen mögen, ein Kreuz, gleichsam geschlagen aus den gefrorenen Wolken des Nordpols, versehen mit einer feinen goldfarbenen Strahlenkrone, das dort still in alle Ewigkeit stand.

„Halleluja, halleluja!“ erhoben sich Stimmen vor und hinter ihnen. Und als sie sich umsahen, bemerkten sie, wie die Reisenden des Abteils, denen die Falten ihrer Gewänder ganz glatt herabhingen, schwarze Bibeln gegen ihre Brust gedrückt oder kristallene Rosenkränze in den andachtsvoll gefalteten Händen hielten und dem Kreuze zugewandt beteten. Und ohne sich recht darüber im klaren zu sein, standen auch Giovanni und Campanella mit einem Mal ganz aufrecht da. Campanellas Wangen glänzten wunderschön wie ein reifer Apfel.

Allmählich jedoch versank die Insel mit dem Kreuz in die Ferne.

Das andere Ufer schimmerte wie unter einem Schleier bläulich weiß, von Zeit zu Zeit schien das Pampasgras im Winde zu wogen, mit einem Male bewölkte es sich silberfarben, wie von Atem bewegt, und dann waren da wieder die vielen Blüten des Enzians, die das Gras teils verdeckte, teils freigab, wie sanfte Irrlichter.

Doch auch dieser Moment währte nur kurz, Büschel von Pampasgras versperren die Sicht zwischen dem Fluß und der Lokomotive, und ein paar Mal wurde hinten in der Ferne die Schwaneninsel sichtbar, wie zu einem Bild geworden, und wieder rauschte und raschelte das Pampasgras, bis die Insel endlich vollends dem Blick entschwand. Hinter Giovanni stand eine hochgewachsene Nonne mit schwarzem Schleier, offensichtlich katholischen Glaubens, die irgendwann zugestiegen sein mußte. Ihre kugelrunden grünen Augen waren geradeaus nach unten gesenkt, als lauschte sie ehrfürchtig auf irgendetwas,

Wörter oder Stimmen, die von dort zu kommen schienen. Die Reisenden kehrten still zu ihren Plätzen zurück, und Giovanni und Campanella besprachen verstohlen, irgendwie anders als zuvor, ein neues Gefühl, das einer aus tiefster Brust hervorquellenden Trauer glich.

„Wir müssen jeden Moment am Bahnhof Schwaneninsel ankommen, glaub ich.“

„Ah, Punkt elf Uhr werden wir dort sein!“

Und schon bald flogen die grünen Lichter der Signale sowie neblig-weiße Pfeiler draußen am Fenster vorüber. Sodann schoß unter dem Fenster wie eine schwefelige Flamme die Lampe an einer Weiche vorbei, die nur dunkel verschwommen auszumachen war. Der Zug war inzwischen langsamer geworden, und die Laternenreihe des Bahnsteigs, allmählich an Größe und Breite gewinnend, erschien vor ihnen in schöner, regelmäßiger Ordnung. Der Wagen mit den beiden Jungen kam genau vor der großen Uhr des Bahnhofs Schwaneninsel zum Stehen.

Auf dem herbstlich heiteren Ziffernblatt der Uhr standen die bläulich gehärteten Stahlzeiger deutlich sichtbar auf elf. Mit einem Mal stiegen alle aus. Das Abteil war ganz leer geworden.

【Zwanzig Minuten Aufenthalt】 stand unter der Uhr.

„Sollen wir auch aussteigen?“ fragte Giovanni.

„Na klar!“

Die beiden sprangen zugleich auf, stürzten zur Tür hinaus und rannten aus Leibeskräften zum Ausgang. Doch war dort niemand, nur eine Lampe hing dort, die einen hellen violetten Schein verbreitete. Und auch als sie sich umsahen: von einem Bahnhofsvorsteher oder gar einem Träger keine Spur!

Die beiden gingen zu dem kleinen Platz vor dem Bahnhof, der von Gingko-Bäumen gesäumt war, die aus Kristallen fein zusammengesetzt schienen. Von dort aus führte ein breiter Weg schnurstracks in den blauen Glanz des Himmelsflusses.

Wohin mochten eigentlich die Leute gegangen sein, die eben hier ausgestiegen waren? Man sah niemanden mehr. Wie die zwei diesen weißen Weg Schulter an Schulter entlangspazierten, warfen sich ihre Schatten wie die Schatten zweier Säulen in einem Zimmer mit Fenstern in allen vier Wänden, oder wie die Speichen zweier Räder, die nach allen Seiten auseinanderliefen. Schon bald kamen sie zu dem schönen Flußbett, das sie vom Zug aus gesehen hatten.

Und Campanella, eine Prise dieses wunderbaren Sandes in seine Hand streuend und mit dem Finger zerreibend, sprach wie in einem Traum:

„Dieser Sand.....das sind alles Kristalle, in denen ein kleines Feuer brennt.“

„Genau.“ antwortete Giovanni gleichermaßen geistesabwesend, während er darüber nachdachte, wo er so etwas eigentlich gelernt hätte.

Die Kieselsteinchen des Flußbettes...allesamt durchsichtig, sicher aus Kristallen oder Topas, und wieder solche, die eine zerknitterte und in Falten geworfene Oberfläche aufwiesen, oder solche Steine, die von ihren Ecken aus blau-weißen Glanz wie Nebel verbreiteten. Giovanni, der bis an den Rand des Flusses gelaufen war, streckte seine Hand in das Wasser. Dieses sonderbare Wasser des Himmelsflusses war jedoch noch viel, viel klarer als Wasserstoff. Aber daß dieses Wasser floß, war gewiß, denn als sie ihre Hände bis zu den Handgelenken hineingesteckt hatten, schien es ihnen ein wenig, als schwebten sie in Quecksilber, und die Welle, die sich beim Aufprall des Wassers auf das Handgelenk bildete, warf einen wunderbar phosphorfarbenen Schein, daß man hätte denken können, sie verbrannte funkelnd im Feuer.

Etwas weiter stromaufwärts entdeckten sie, unterhalb einer mit Pampasgras überwachsenen Klippe, daß ein weißer Felsen, eben wie ein Sportplatz, sich entlang des Flußes erstreckte. Dort waren die Umrisse von fünf oder sechs Menschen erkennbar, einige aufrecht, andere vorgebeugt, die ganz offensichtlich damit beschäftigt waren, irgendetwas aus- oder einzugraben, denn bisweilen blitzten einige Werkzeuge funkelnd auf.

„Nichts wie hin!“ riefen die beiden Jungen wie aus einem Mund und rannten sogleich los.

An dem Eingang zu diesem Ort, wo der weiße Felsen begann, stand ein Schild aus glattem Ton mit der Inschrift **[Pliozän-Küste]**, und auf dem anderen Ufer waren vereinzelt dünne Geländer angebracht und schöne hölzerne Bänke aufgestellt.

„He, hier gibt es ja wirklich seltsame Dinge!“ staunte Campanella, der ganz verwundert stehengeblieben war, und hob etwas auf, das aussah wie eine lange schmale, an den Enden spitz zulaufende schwarze Walnuß.

„Das ist tatsächlich eine Walnuß! Guck mal, da sind ganz viele! Die hat bestimmt nicht der Fluß angespült. Die sind in dem Felsen.“

„Die sind aber groß. Doppelt so groß wie sonst. Die hier ist überhaupt nicht beschädigt.“

„Komm, wir gehen schnell zu den anderen rüber. Die haben bestimmt irgendetwas ausgegraben.“

Mit den gezackten Nüssen in den Händen gingen sie auf die Gruppe zu. An dem Ufer zu ihrer Linken sahen sie die Wellen wie sanfte Blitze aufflammen, in den Klippen rechts von ihnen wogten sich die Ähren des Pampasgrases, die aus Silber und Muschelschalen zu bestehen schienen.

Als sie nahe genug herangekommen waren, erkannten sie, wie ein großgewachsener, entsetzlich kurzsichtiger Gelehrter mit dicker Brille und hohen Stiefeln damit beschäftigt war, irgendetwas hastig in ein Notizbuch zu schreiben und dabei energisch drei

Personen, offenbar seine Assistenten, Anweisungen gab, während diese Keilhacken schwangen und Schaufeln benutzten.

„Da, diesen Vorsprung, beschädigen Sie den nicht! Nehmen Sie eine Schaufel. Halt, graben Sie langsam auf die Stelle zu. So doch nicht... So doch nicht... Was soll den dieser Vandalismus?“

Aus dem weißen weichen Gestein ragte nun schräg geneigt und arg beschädigt der verbleichte Knochen eines enorm großen Tieres hervor, den man schon über die Hälfte ausgegraben hatte. Bei genauer Betrachtung war zu erkennen, daß dort ungefähr zehn rechteckige Steinblöcke mit zwei Hufspuren fein säuberlich ausgeschnitten und nummeriert waren.

„Ihr wollt wohl zusehen, was?“ fragte der Mann, der den Eindruck eines Gelehrten machte, indem er seine Brille funkeln ließ und zu ihnen blickte.

„Ihr habt sicher die vielen Nüsse gesehen, was? Die sind so über den Daumen gepeilt ungefähr 1.200.000 Jahre alt. Also eigentlich recht jung. Hier war in der letzten Periode des Tertiär Meeresküste. In der Erde unter uns finden sich viele Muschelschalen. Die Gegend hier, wo jetzt der Fluß dahinströmt, wurde früher oft von Salzwellen überspült. Das Tier da zum Beispiel, das wir ‚Boss‘ nennen, .....heh, legen Sie die Keilhacke beiseite! Nehmen Sie einen Grabstichel und arbeiten Sie damit vorsichtig weiter. Also, dieser ‚Boss‘ hier, von dem es früher eine große Menge gab, ist ein Vorfahre unserer heutigen Kuh.“

„Möchten Sie das als zoologisches Exemplar ausstellen?“

„Keineswegs. Ich brauche das als Beweisstück. Während wir eine Vielzahl von Beweisen vorbringen können, daß diese herrlich dicke Erdschicht hier sich vor 1.200.000 Jahren gebildet hat, behaupten, vielleicht andere Leute, daß das hier eine Erdschicht ist, oder daß der Wind, das Wasser, der leere Himmel..... Alles klar? Heh.....da können Sie auch nicht mit der Schaufel arbeiten. Direkt dadrunter sollte doch das Gerippe verborgen sein.“ stieß der Gelehrte ganz erschrocken aus und lief zu der betreffenden Person hin.

„Wir haben keine Zeit mehr. Gehen wir.“ sagte da Campanella, während er die Landkarte mit seiner Armbanduhr verglich.

„Also wir würden uns gerne verabschieden.“ sagte Giovanni und verbeugte sich höflich vor dem Gelehrten.

„Ach so. Also dann...Auf Wiedersehen!“ Der Gelehrte lief wieder geschäftig hierhin und dorthin, um sich erneut der Leitung der Ausgrabung zu widmen. Giovanni und Campanella rannten was das Zeug hielt über die weißen Klippen, um ihren Zug nicht zu verpassen. Und wirklich flogen sie dahin wie der Wind. Weder gerieten sie außer Atem, noch wurden ihre Knie heiß.

Wenn wir so schnell laufen können, warum lanfen wir dann nicht durch die ganze Welt, dachte Giovanni bei sich.

Und so kamen die beiden wieder am Flußbett vorbei, die Lampe am Fahrkartenschalter wurde langsam größer und größer, und schon bald saßen die beiden im Abteil auf ihren Plätzen wie zuvor und schauten vom Fenster aus auf den Weg zurück, den sie gekommen waren.